



## **ULI OESTERLE: HECTOR UMBRA**

Carlsen 2009 • 216 S. • 24,90 €

Alle Ingredienzien sind beisammen: Der Held ist schlagkräftig und hat eine gute Spürnase, seine Freunde gehen im Notfall für ihn durchs Feuer, seine attraktive Ex-Freundin flickt ihn wieder zusammen und bemuttert ihn, wenn er nachts schwer angeschlagen bei ihr auftaucht; die Bösen sind höllische Monster, die mit religiösen Fanatikern im Bunde stehen und nach der Weltherrschaft streben; nur unter Aufbietung aller Kräfte und mit dem Einsatz geheimnisvoller Zeichen und mit Blut vermischter Substanzen gelingt es, letzteres zu vereiteln; das Böse ist aber letztendlich nicht völlig besiegt, unbemerkt verkriecht sich ein Bruchteil seiner schleimigen Substanz ins Freie, so dass der Weg für eine Fortsetzung gesichert ist.

Wir haben es also mit einem typischen Mystery-Thriller zu tun, wie er allnächtens durch die Fernsehprogramme der Privatsender geistert. Hector Umbra, der Name unseres Helden, ist Programm. Umbra, lateinisch für Schatten, steht als Name des graphischen Romans ebenso wie der seines Protagonisten für das Dunkle, Abseitige des menschlichen Daseins. Der etwas heruntergekommene Umbra dilettiert als Kunstmaler, und er hat daher das geschärfte Auge des Künstlers, nicht nur für Farbnuancen, sondern auch für allen anderen Menschen unsichtbare Quälgeister, die eines schönen Tages seinen Freund Osaka Best entführen, als begabtester DJ Münchens ebenfalls mit der Kunst vertraut, in diesem Fall also mit der Musik.

Best, so erfahren wir allmählich, soll als Werkzeug der Monster gezwungen werden, eine besonders verführerische Komposition herzustellen, die anlässlich einer Technoparty möglichst viele Jugendliche in ihren Bann schlagen soll und diese damit als Wirte für Wahnvorstellungen präparieren, die wiederum »im Zuge der neurologischen Evolution« sich von ihren Wirtskörpern zu lösen und selbständig zu existieren in der Lage sind.

Bei seinem Versuch, den Freund aus den Klauen dieser Monster zu befrei-

en, verschlägt es Hector Umbra quer durch München bis tief in die Unterwelt der Stadt, in aufgegebene U-Bahn-Stationen wie auch in düstere Kneipen wie das »Café Jenseits«, wo er seinem toten Freund Joseph wiederbegegnet. In diesem Streifzug mag man als Liebhaber Münchner Lokalkolorits einen gewissen Charme des Buches finden, führt er doch häufig an prominente Punkte der Stadt, Frauenkirche, Neues Rathaus, Sendlinger Tor, Englischer Garten, das Isarufer und viele bekannte U-Bahn-Stationen.

Ansonsten hat die krude Story zwar amüsante Züge, aber man fahndet vergebens nach dem »Tiefgang« dieses »Popcorn-Films«, den Oesterle selbst in einem [Interview zum Comic](#) auf der Carlsen-Homepage verspricht. Unklar bleibt, wohin die Stoßrichtung der Handlung (falls vorhanden) führen soll: ist es die Verführungskraft moderner Unterhaltungsmedien wie der Popmusik (immerhin heißt das Ober-Monster King Rock)? Aber der DJ Oskaka Best ist ansonsten eine der positiven Figuren, und die (Musik-)Kneipenszene wird von Oesterle eher liebevoll gezeichnet.

Durch die Figur einer Fernsehreporterin kommt eine Art Medienkritik zum Zuge, die aber so plump mit dem Holzhammer aufgetragen wird, dass sie jeden Biss verliert. Was die Monster, die nach eigener Aussage »die hehren Ideale von Parteien, Medien und Konzernen von innen heraus« vergiften wollen, dabei konkret im Sinne haben, hat sich mir nicht erschlossen. Auch die möglicherweise intendierte Religionskritik (die Raver-Party findet ausgerechnet in der Frauenkirche statt) bleibt völlig vage.

In seiner Massivität nervend erscheint das häufige *Product Placement* in Wort und Bild (vulgo Schleichwerbung genannt), das von bekannten Bier- und Spirituosenmarken über Zigaretten bis hin zu Sport- und Erfrischungsgetränken reicht – sollte das zum »Realismus« des Comics beitragen?

Immerhin kann man *Hector Umbra* als Loblied auf die Freundschaft verstehen, die in einem Fall buchstäblich über den Tod hinausgeht und mit längeren Rückblenden in die Kindheit des Protagonisten unterfüttert wird. Letzteres bleibt aber erzähltechnisch in der Luft hängend.

Der Comic hat für einmal Lesen durchaus Unterhaltungswert, aber für eine erneute Lektüre spricht wenig, und dafür ist er denn doch schlicht zu teuer.

Joachim Trinkwitz